B-8414

Samstag, 30. 3. 1952

Nr. 13



# Old Shatterhand *in Wien*

## Zum 40. Todestag Karl Mays am 30. März

Wie eine Bombe schlug an allen Schulen die Nachricht ein: „Karl May in Wien!"

Die Patres in Kalksburg und bei den Schotten wußten nicht, woher die auffallende Erregung ihrer Bubenklientel kam. Eine Aufregung sondergleichen erfüllte die Eliteanstalten der Stadt, alle Buben erfüllte nur ein Wunsch: „Old Shatterhand sehen, Kara ben Nemsi sprechen!" Gerieben, wie Buben dieses Alters schon sind, setzten sie es auch durch. Jede Schulkategorie auf andere Art. Die Kalksburger lagen den Patres in den Ohren, und diese waren so klug, nicht mit Ablehnung und Verboten zu arbeiten, sie luden den christlich orientierten Schriftsteller ein, nach Kalksburg zu kommen, um die Buben von anderer, schlechterer Literatur abzulenken. May wurde dort mit Jubel begrüßt. Das Theresianum und das Schottengymnasium verhielten sich zugeknöpft, so mußten sich die Buben selber helfen. Die Hocharistokraten beider Anstalten, Durchlauchten und kaiserlichen Hoheiten setzten ebenfalls ihren Willen durch, und

May erhielt großformatige Einladungskarten mit Wappen, die von uralten, der Geschichte angehörenden Geschlechtern sprachen.

Im Hotel „Zur goldenen Ente" in der Schulerstraße stand auf dem Gästeverzeichnis bescheiden: „Karl May, Schriftsteller aus Dresden", der Tisch darunter war von einem Berg von Korrespondenzen bedeckt. Der alte Portier, der in einem langen, schwarzen Salonrock mit seinen Goldstreifen wie ein Admiral aussah, sagte zum Oberkellner: „Jean, kommen S' amal her, ich zeig Ihna was. Jean, da schaun S' her, san mir ein Hotel oder net?" Er hob einen großen Brief in die Höhe. „Wissen S', wer das 'bracht hat? Einer von der Hofburg." Der Ober nahm die Stellung ein, die er beim Servieren feudaler Hochzeiten einzunehmen pflegte, und buchstabierte: „Seine kaiserliche Hoheit Erzherzogin Maria Annunziata." Das war die Kaiserin. Eigentlich nicht, denn Elisabeth lebte noch, wurde aber durch die rangälteste Erzherzogin vertreten. Der Ober legte den Brief, ihn mit zwei Fingerspitzen anfassend, respektvoll auf den Tisch, dann reichte ihm der Portier, würdevoll den Bauch vorstreckend, einen neuen Brief. Auf diesem stand: „Obersthofmeisteramt Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand." Das war der damalige Thronfolger Österreichs. Ein dritter Brief trug die Adresse Erzherzog Karls, des späteren Kaisers, und seiner Brüder. Es waren also die allerhöchsten Kreise auf diesen Kuverts zu lesen, gar nicht zu reden von den Einladungen der Lobkowitz, Liechtenstein, Hoyos und anderer Hocharistokraten. Kopfschüttelnd sah der Portier auf den bescheidenen alten Mann, der an der Loge vorüber die Stiege hinaufstieg. Der Liftboy, der neugierig dastand, fing eine Ohrfeige. „Aufzug, du Esel!" zischte der Portier.

So öffneten sich durch Intervention von Mays kleinen Freunden dem armen Schullehrer May aus Ernsttal die Tore der großen Barockpalais, der protzigsten Ringstraßenhäuser, die schweren Gartentore der altvornehmen Hietzinger Rokokovillen, in denen abweisend kühle Azaleenbäume blühten. Und May schritt an goldbetreßten Riesen von Portieren vorbei, die, aus Riesenpelzen guckend, mit ihren breiten böhmischen Lakaiengesichtern verwundert auf den bescheidenen Mann sahen, der über statuengeschmückte, herrliche, teppichbelegte Barockstiegen durch Vorgemächer schritt, die Sälen glichen und eingelegte Parkette besaßen, die glatt wie Eis waren. Er schritt an weißen Rokokoriesen von Maria-Theresien-Öfen vorüber, in denen harzige, große, duftende Holzscheiter brannten. Es wurden vor ihm blendendweiße Rokokotüren aufgerissen. Er sah auf die süßen, kleinen Goldzierate der Decken, die kostbare Allegoriebilder schmückten, er sah die unbeweglich glatten Mienen der Lakaien, die ihm in kostbaren chinesischen Tassen Tee servierten, und wunderte sich, wie schlicht und dabei unrührbarvornehm diese Nachkommen uralter Geschlechter waren, deren Namen die Geschichtsbücher seiner Jugend füllten. Türen hatten sich vor ihm geöffnet, bei denen gezählt wurde, ob der Besucher genügend Ahnen hätte, vor denen Riesen von Burggendarmen wie Statuen Wache standen. Hocharistokraten, die sonst recht abweisende Profile zeigten, flossen nun vor Liebenswürdigkeit über, wenn sie mit dem Weberssohn aus Radebeul sprachen. Es war ein Märchen, ein schönes, berauschendes Märchen für May.

Wir aber, die keine kaiserlichen Oheime hatten, keine Schlösser mit galonierten Dienern, auch wir wollten ihn sehen, diesen Karl May. Es war typisch für das alte Wien, wie ich das erreichte. Und so soll von meinem ersten Zusammensein mit May berichtet werden:

Mein guter, weicher Vater, der ein Herz hatte für die Jugendsorgen seines Buben, der abends selbst bei einer Flasche Wein aus dem Schottenkeller seinen May las, verhalf mir dazu. Wer im alten Wien Unmögliches durchsetzen wollte, sei es eine Lücke im Gesetz benützen oder einem strengbehüteten Mädchen heimlich ein Briefchen oder Blumen zustellen wollte, brauchte, je nach Angelegenheit, einen Dienstmann, einen Sektionschef oder einen Kaffeehausober. Ich hatte einen Ober. Die „Goldene Ente" besaß ein Restaurant, in dem mein Vater Stammgast war. Durch ein Trinkgeld gefügig gemacht, arrangierte der Ober alles. Er machte seine Sache gut, und es dauerte kein halbes Stündchen, so führte er mich über einen langen, teppichbelegten Gang zum Zimmer Mays.

Es öffnete nicht May selbst, sondern ein soignierter Herr, der mit May unterhandelte. Durch die geöffnete Tür hörte ich eine umflorte Stimme sagen: „Nun, so lassen Sie in Gottes Namen auch diesen ‚deutschen Wenzl' herein."

Ich betrat höchst aufgeregt das Zimmer, in der Erwartung, einen muskelübersäten Riesen mit Boxerfäusten vor mir zu sehen, und fand — einen mittelgroßen, bescheidenen, ruhigen alten Herrn, der mir freundlich zulächelte und ganz wie mein alter Volksschuldirektor aussah, nur eleganter, soignierter. Auf mein Fragen, wie es Halef Omar und sämtlichen Pferden, Kamelen und Zelten ginge, wandte sich May, ruhig lächelnd, zu seiner Frau und sagte leise: „Gut." Was hätte er auch sagen sollen? Kamelen geht es immer gut.

Frau May war eine ältliche, bescheiden im Hintergrund bleibende Dame, sie erschien mir recht störend für unser Gespräch, und ich kann beim besten Willen von ihr nichts berichten, denn ich ließ kein Auge von meinem Jugendideal. Mays Blick zu seiner Gattin war mir nicht entgangen, und ich begann zu zweifeln, ob ich nicht Dinge gefragt, die mich lächerlich machten. Das bemerkte wieder der feinfühlige May, nahm mich bei der Hand, sprach freundliche Worte und fragte mich, ob ich nicht ein Stammbuch oder dergleichen bei mir

hätte. Das hatte ich nicht, aber den ersten Band „Winnetou" trug ich in der unergründlichen Tasche meines Bubenüberziehers, er ruhte dort bei einer Kugel Stanniolpapier der letzten Schokolademahlzeit, einem Bolzen meines Luftgewehrs, einer abgebrochenen Rondschreibfeder Nr. 2 und anderem Krimskrams. Als ich alles ungeniert mit meinem „Winnetou" mit auspackte, lachte May ein herzliches Bubenlachen und schrieb mir in mein Buch nicht nur seinen mit einem großen, wundervollen, selbstverliehenen „Dr." verzierten Namen hinein, sondern ein ganzes Gedicht. Dann erzählte er mir von seinem Wiener Aufenthalt und den vielen Briefen, die er erhalten, und nahm vom Tisch die Einladungen der Habsburger, die er mir zeigte. Er war eben in jeder Lebenslage ungeniert naiv und versäumte die Gelegenheit nicht, stolz seine Wiener Erfolge aufzuweisen.

Heute weiß ich, wie notwendig dem alten Mann diese kindische Eitelkeit war, wie notwendig seine Tarnung als „Dr.", wie notwendig vieles, das wir Normalmenschen an ihm nicht verstehen können — Attribute seiner Phantasiewelt waren es, ohne die er nicht leben konnte, an der er starb, als man sie ihm nahm.

In der nächsten Zeit gab es allerdings für mich eine gewaltige Abkühlung, denn ich hatte 14 Tage lang weder Griechisch noch Latein präpariert, dafür lag in meinem Kinderschreibtisch eine angefangene Indianergeschichte meiner Feder, in der ich hundertelf Menschen mit eigener Faust zu Boden schmetterte. Der Urheber meines Wissensdefizites aber fuhr bereits gegen München, wo sich alles, was er in Wien erlebte, ins Bayrische übersetzt, wiederholte.

May hat Wien nie vergessen, er fuhr ungern fort und gedachte bald wiederzukommen, und er kam, allerdings erst nach Jahren, im Jahre 1912, kurz vor seinem Tode, — als Geächteter, Verfemter, Beschuldigter, denn man hatte von Dingen seiner Jugend erfahren, die ihn ausschieden. Er kam nach Wien, um Rechenschaft zu geben, Hilfe zu suchen — aber die Tore der feudalen Palais blieben vor dem Hilfesuchenden, Verfemten fest geschlossen. Als ihm nach entsetzlichen seelischen Leiden Gerechtigkeit wurde, war er längst an gebrochenem Herzen gestorben.

Josef Wenzl-Traunfels.